

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift
Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft
Band: 152 (1986)
Heft: 5

Vorwort: Sicherheit und Risiko

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zu Recht im Zweifel?

Atomgefahr und Übermacht verunsichern Bürger und Soldaten

Divisionär Gustav Däniker

Ein deutsches Nachrichtenmagazin brachte es an den Tag. Das Sozialwissenschaftliche Institut der Bundeswehr habe herausgefunden, dass «immer mehr Soldaten am Sinn ihres Auftrages zweifeln und von der NATO-Strategie der flexiblen Erwidern nichts halten. Über die Hälfte der Offiziere, zwei Drittel der Unteroffiziere und mehr als 80 Prozent der Wehrpflichtigen antworten mit «Nein» auf die Frage, ob die Bundesrepublik auch dann zu verteidigen sei, wenn dazu auf westdeutschem Gebiet atomare Waffen eingesetzt würden».

Wir haben diese Studie nicht vor Augen und können somit ihren Aussagewert nicht beurteilen. Wir wissen lediglich, dass ihre Resultate vom Bundesministerium für Verteidigung angezweifelt werden. Dennoch können wir uns vorstellen, dass man auf die Suggestivfrage, ob man einen Atomkrieg im eigenen Lande als eine angemessene Verteidigungsform betrachte, mit «Nein» antwortet. Das hat mit Defätismus nichts zu tun. Niemand, der bei Sinnen ist, könnte für eine solche Option votieren.

Schwierigkeiten mit der Atomstrategie

Die Grundschwierigkeit für die Akzeptanz der Atomstrategie liegt eben darin, dass für die Kriegsverhinderung, das heute wichtigste Anliegen, andere Gesetze gelten als für die Kriegführung. Die erstere beruht auf der Drohung mit Vergeltungsschlägen stärksten Ausmasses gegen die Zivilbevölkerung des Aggressors, und diese Vergeltungsfähigkeit ist denn auch der Schlüssel zur Stabilität auf der obersten strategischen Ebene. Solange jede Supermacht damit rechnen muss, dass sie selbst nach einem eigenen Überraschungsschlag untragbare eigene Verluste erleiden wird, werden sich beide hüten, den Gegenspieler atomar zu provozieren.

Ob dieser Sachverhalt auch in Zukunft bestehen bleiben wird oder ob die

globale Strategie infolge neuer technischer Möglichkeiten der Verteidigung selbst gegen Atomraketen ein neues Gesicht bekommt, ist zur Zeit Gegenstand erbitterter konzeptioneller Auseinandersetzungen. Vorderhand gilt jedoch nach wie vor: das strategische Gleichgewicht beruht, so beunruhigend dies auch sein mag, auf der gesicherten gegenseitigen Vernichtung.

Dass Normalbürger gegen diesen Sachverhalt immer wieder rebellieren, ist verständlich. Noch schwerer zu begreifen scheint vielen aber die erklärte NATO-Strategie, bei einem sowjetischen Angriff in Europa die befürchtete konventionelle Niederlage durch – vor allem gegen Panzerverbände wirksame – sogenannte taktische Atomwaffen abzuwenden. Dann wäre man also gezwungen, zur eigenen Verteidigung einen Krieg zu entfesseln, der unter Umständen alles in Frage stellt, was verteidigt werden soll.

Die paradoxe Logik der Abschreckung argumentiert demgegenüber: Gerade weil das Risiko eines Atomkrieges und selbst der Eskalation bis zum globalen Schlagabtausch, den niemand will, so gross ist, schreckt der potentielle Angreifer zurück. Einen Atomkrieg kann er sich nicht leisten und einen bloss konventionellen kann er kaum wagen. Denn die Bereitschaft des Verteidigers, notfalls zur Atomwaffe zu greifen, macht auch letzteren riskant, vorausgesetzt allerdings, dass sie glaubhaft ist, womit wir wieder bei der eingangs gestellten Frage nach dem Wehrwillen und seinen Grenzen angelangt sind.

Zwischen Verwundbarkeit und Resistenz

Die Vorbereitung auf eine Art Verteidigung, die man in dieser Form ganz bestimmt nicht will, die aber erst die volle Abschreckungswirkung erzielt, hat seit langem psychologische Verwundbarkeiten geschaffen. Sie hätten

Sicherheit und Risiko

«... nichts hasardieren, sichergehen und sich mit dem Feind in kein Treffen einlassen, ausser mit einem grossen Vorteil und fast sicherer Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang.» so eine kaiserliche Weisung an Prinz Eugen, 1697*

Eugen befolgte sie auf seine Art: Einer seiner kühnsten, raschesten und risikoreichsten Entschlüsse führte zum totalen Sieg über die Türken bei Zenta.

Nicht nur in der Machtpolitik und der Strategie – heute unter atomaren Bedingungen erst recht –, sondern auch in der Taktik spielen Sicherheit und Risiko eine Rolle.

*

Sicherheit zählte schon immer zu den Geboten der militärischen Führung. Wir wissen es aus unserer Truppenerfahrung und lesen es in der «Truppenführung».

Sicherheit soll vor Überraschung schützen, die Kräfte intakt und zu zeitgerechtem Einsatz bereit halten und Handlungsfreiheit gewähren. Das ruft nach Massnahmen, und diese verursachen Aufwand. «Sicherungen gehören zu den Spesen der Taktik» besagt ein alter Spruch.

Das Streben nach Sicherheit ist aber auch eine Sache der geistigen Haltung. Wer Sicherheit überbewertet, der erstarrt, verliert den Drang zum Handeln, zur Bewegung, zum Wahrnehmen von Chancen – zum Risiko.

*

Risiko ist Wagnis, ist die Bereitschaft, etwas aufs Spiel zu setzen. Beim Eingehen von Risiken wird deutlich, dass hier rationale und emotionale menschliche Kräfte miteinander ringen.

Wenn Risiken in Abwägung von Vor- und Nachteilen, der Gefahren und der möglichen Verluste und im Blick auf Kräfteverhältnisse und Chancen eingegangen werden, spricht man von **kalkuliertem Risiko**.

* Zitiert nach Nicholas Henderson: Prinz Eugen, Heyne, Seite 63, 1986.

Wenn aber das irrationale Moment in unkontrollierter Weise zu dominieren beginnt, wenn Erregungen und Leidenschaften die Entscheidungen beeinflussen, kommt es zum unkalkulierten Risiko, ja zum **Hasardspiel**. Auch dafür gibt es in der Kriegsgeschichte genügend Beispiele.

*

Sicherheit und Risiko verhalten sich in Strategie und Taktik aber nur scheinbar konträr. Denn ohne sicheren Grund kann militärisch nicht erfolversprechend gehandelt werden. Aber auch Risikobereitschaft ist unerlässlich. Eine kriegsrische Aktion ist stets mit Risiken behaftet.

Risiko und Sicherheit stehen also in einer Art kontrapunktischen Verhältnis zueinander. Ausgegangen wird – vernünftigerweise – von einer gesicherten Basis. Schon bald aber werden Risiken sichtbar. Sie rational zu erfassen und zu beurteilen, dazu sind wir geschult.

Aber aus der Tiefe der Veranlagung, der intuitiven Begabung, dem Selbstvertrauen und der schöpferischen Kraft strömen irrationale Impulse in Denken und Handeln ein. Je stärker die charismatische Kraft, der genialische Zug in einer Führungspersönlichkeit mitschwingt, um so mehr bestimmt auch eine hellsichtige Komponente ihr Führungsverhalten.

*

Mit zunehmender Führungserfahrung sollte ein harmonisches Zusammenwirken von rationalen und irrationalen Kräften erreicht werden. Dieser Einklang bestimmt den geistig-seelischen Anteil am Führungsrhythmus.

So verstanden, wird das Gebot der Sicherheit zu Umsicht und Vorsicht. Das Risiko aber lockt, ist es kalkuliert, vermag es zu motivieren und zu beflügeln. Beides ist in der militärischen Führung unerlässlich.

Wesentlich aber ist, dass **stets sicherer Grund** behalten wird und der im Risiko zu **erwartende Rückschlag verkraftbar** ist. Der angestrebte Erfolg muss also einen eventuellen Verlust markant überwiegen. Um wieviel, ist Ermessenssache. fas

sich zur eigentlichen Achillesferse der NATO entwickeln können, wenn nicht auch eine erstaunliche Resistenz gegenüber ihrer unablässigen propagandistischen Auswertung zu Tage getreten wäre. Noch deutlicher als periodische Meinungsumfragen hat die Auseinandersetzung um die Nachrüstung in Westeuropa gezeigt, dass selbst der schwer zu begreifende Funktionsmodus atomarer Strategie nicht einfach blinde Panik erzeugt, sondern weite Kreise Vertrauen in ihre Abhalte- und Schutzwirkung besitzen. Nicht zuletzt spielt eine wichtige Rolle, dass rund 200 000 amerikanische Soldaten das Los der europäischen Völker zu teilen bereit sind.

So ist damit zu rechnen, dass man noch längere Zeit bei dieser Strategie bleiben wird. Die zahlreichen Vorschläge zur Verminderung des Atompotentials oder gar zum Verzicht auf den besonders abschreckungsträchtigen «Ersteinsatz von taktischen Atomwaffen» im Falle eines sowjetischen Vorstosses haben nicht überzeugt, aber immerhin die konventionelle Verteidigungsfähigkeit wieder in den Vordergrund gerückt. Hier traut man sich allerdings nur wenig zu. Die Sowjets besitzen nach Ansicht der NATO-Verantwortlichen nach wie vor eine genügende Stärke, um die eigenen Streitkräfte konventionell zu besiegen und an und über den Rhein vorzustossen.

Ohne den Rückhalt bei den Atomwaffen müsste die konventionelle Abwehrkraft der NATO massiv aufgestockt werden. Eine Forderung, die der NATO-Oberbefehlshaber Rogers seit langer Zeit ohne besonderen Erfolg erhebt. Ohne konventionelle Verstärkung, die im Grunde niemand bezahlen will, sieht er sich gezwungen, die nuklearen Gefechtsfeldwaffen in ungemindester Ersteinsatzbereitschaft zu halten. Damit dauert das psychologische Dilemma an.

Die heutige Lage schliesst nun aber andere Konfliktformen nicht völlig aus. Es kann sein, dass ein Krieg ausbricht und keine Seite zur Atomwaffe greift; ein konventionelles Ringen, allenfalls unter zusätzlicher Verwendung der C-Waffe, ist denkbar. Möglichkeiten sind auch Mischformen unter Einschluss von kleinkriegsartiger Gewaltanwendung, die der inneren Aufweichung dienen, mit späterem klassischem Vorstoss.

In einer fernerer Zukunft scheint sogar eine atomare Entflechtung möglich, die konventionelle Auseinandersetzungen erst recht denkbar macht. Eine Grobeinteilung jenes Bedrohungsbildes könnte jedenfalls so lau-

ten: Atomare Auseinandersetzungen – seien sie nun global oder «nur» regional – sind nicht auszuschliessen, wenn auch nicht wahrscheinlich. Konventionelle Kriege sind selbst in Europa wieder wahrscheinlicher. Am wahrscheinlichsten ist der Versuch, die Atomschwelle mittels indirekter Konfliktführung zu unterlaufen und bei einer für den Aggressor günstigen Entwicklung mit konventioneller Macht anzugreifen.

Vertrauenslücke auch in der Schweiz

Noch ist die Wahrnehmung der Bedrohung durch die breite Öffentlichkeit anders. Heute herrschen Ängste vor dem Atomkrieg vor, die ja auch systematisch immer wieder geschürt werden. Und es überträgt sich ferner – wenn wir nun von der Schweiz reden wollen – eine diffuse Angst vor einem Massensterben aus allgemeinen Bedrohungsbildern auch auf unsere Vorstellungen. Sie schlägt sich in Ergebnissen von Meinungsumfragen und in Studien von Soziologen in merkwürdig widersprüchlicher Form nieder. Anders als bei den Deutschen geht es nicht um die Problematik einer eigenen nuklearen Verteidigung, wohl aber um die Frage der Chancen eigener kleinstaatlicher Selbstbehauptung gegenüber einer Grossmacht.

Mit Überraschung stellt man nämlich fest, dass seit Jahrzehnten unverändert über 80 Prozent der Schweizerinnen und Schweizer eine Armee für notwendig halten, aber nur jeweils zirka 65 Prozent der Überzeugung sind, sie könne das Land auch wirklich verteidigen. Im Lichte der kürzlichen Abstimmung über den UNO-Beitritt mit ihrem weitgehend auch emotionalen Bekenntnis zur bewaffneten Neutralität ist das erste Ergebnis erklärbar. Man weiss bei uns, dass die Armee über ihren eigentlichen Verteidigungswert hinaus von staatspolitischer und für den Zusammenhalt unter den Eidgenossen von zentraler Bedeutung ist.

Nicht minder erklärbar sind im Lichte der allgemeinen Bedrohungswahrnehmung die Zweifel an den militärischen Möglichkeiten des Kleinstaates. Man liest und hört täglich von Rüstung und Überrüstung; man sieht eindrucksvolle Bilder von Kämpfen, Manövern und neuesten Kampfmitteln und hat als Laie keinen Massstab, um dieses gigantisch erscheinende Potential relativieren zu können. Daneben nimmt sich das Kriegsgerät unserer Armee zuweilen recht harmlos aus. Den Supermächten und ihren Verbündeten scheint alles nur Wünschbare zur Ver-